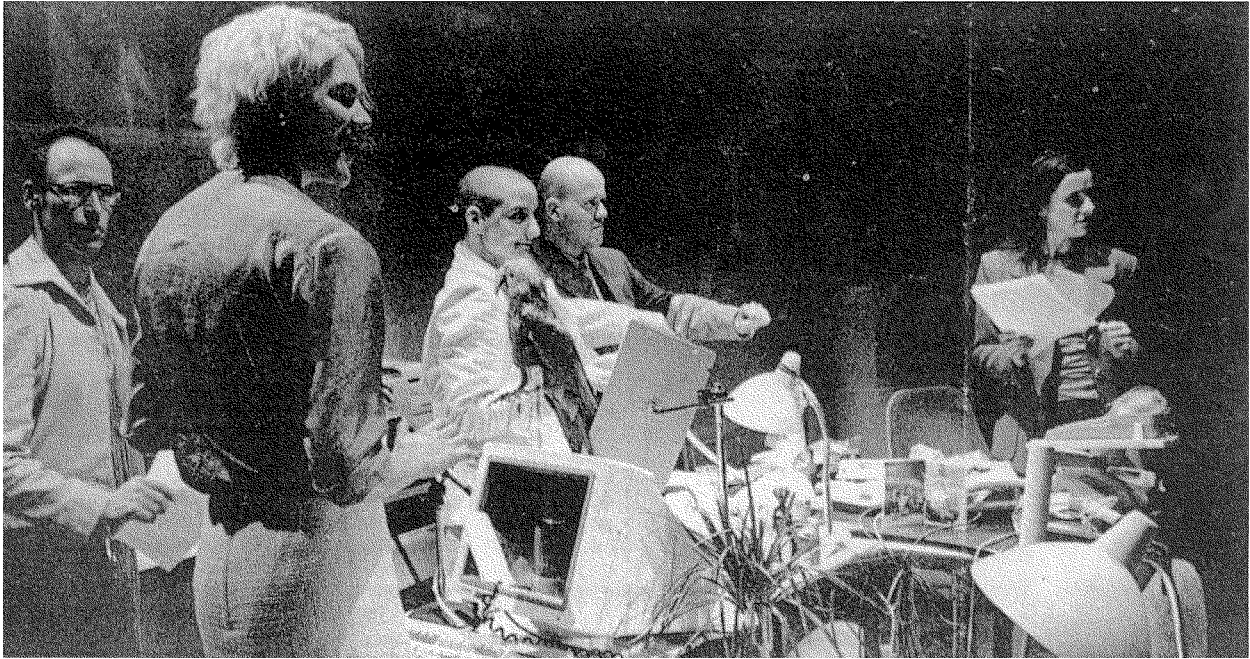


Lustvoller Kampf aller gegen alle

THEATER / In der Kaserne Basel hatte am Dienstag die jüngste Produktion des Theaters KLARA Premiere: ein irritierend-chaotisches Comeback des Antitheaters der Siebzigerjahre.



Bevor der Kampf um den Chefessel beginnt: Szenenbild aus der KLARA-Produktion in der Kaserne Basel.

ZVG/CLAUDE GIGER

CHARLES LINSMAYER

Sie verfechten das «postdramatische Theater», sie wollen den Text und den geschlossenen Bühnenkosmos öffnen und das Theater in seiner Ereignishaftigkeit, Körperlichkeit, Zeitlichkeit und Räumlichkeit zurückgewinnen. Und auch an diesem 21. März 2000 haben sie sich viel, fast zu viel vorgenommen, die Akteure und Protagonisten der 1991 gegründeten Theatergruppe KLARA – «KLARA drückt ab, nicht aus» –, die da vor dicht besetzten Publikumsreihen in der grossen Halle der Basler Kaserne ihre neue Produktion, «Gestörte Vorgesetzte», aus der Taufe heben.

«Angst vor dem Statussturz»

«Strukturen und Mechanismen von Autoritätskrisen» sollen «aus der Zentralperspektive» untersucht werden, und auf der weiten, offenen Bühne ist vor einem überdimensionalen Videobeamer denn auch ein Büro eingerichtet, das den Verdacht aufkommen lässt, hier sollten, etwa in der Nachfolge von Urs Widmers «Top Dogs», Sorgen und Nöte der neokapitalistischen Arbeitswelt analytisch auf den Punkt gebracht werden. Aber wer das hofft, kennt die KLARA-Leute und ihre rebellische Theaterphilosophie schlecht. In der Inszenierung stehen nämlich nicht etwa ausgebeutete Arbeitnehmer gestörten Vorgesetzten gegenüber, sondern es wollten ganz offenbar alle acht Mitwirkenden Vorgesetzte spielen, und

so gibt es auf der Bühne halt nun acht Vorgesetzte, gestörte natürlich, die sich gegenseitig den Chefposten streitig machen. Oder wie es in der Pressedokumentation heisst: «Die KLARA-Schauspieler spielen jeder gegen jeden: Sie könnten Kleintierzüchter, Präsidentinnen, Firmenbosse oder einfach nur Schauspieler sein. In jedem Fall aber öffentliche Personen im Brennpunkt der Aufmerksamkeit. Gemeinsam ist ihnen die Angst vor dem Statussturz, egal aus welcher Höhe.»

Aber bis es so weit kommt, streiten sich die acht zuerst unter wüster gegenseitiger Beschimpfung Ewigkeiten lang um das Mikrofon bzw. um die Möglichkeit, dem Publikum in vielerlei Sprachen, aber vorwiegend auf Englisch, die zu erwartenden Ereignisse des Abends anzukündigen. «Gestörte Vorgesetzte» ist nämlich eine Koproduktion mit einem belgischen Festival, dem Zürcher Theaterhaus Gessnerallee und dem Freiburger Theaterfestival, auch Mazedonien und Marseille scheinen, wenigstens satirisch, ins Auge gefasst worden zu sein, und die Sache ist darum von Anfang an so eingerichtet, dass alle Spielorte ohne sprachliche Anpassungen «bespielt» werden können.

«...ein bisschen verloren...»

Eine (von den Mitspielern natürlich streitig gemachte) Entertainerfunktion nimmt eine übergrosse Blondine ein, die immer wieder verkündet: «Wenn Sie ein bisschen verloren sein sollten

an diesem Abend, sehen Sie doch einfach mich an!» Was leichter gesagt als getan ist, denn wenn das echt KLARAsche Theatertohuwabohu losbricht, lässt die Blonde es sich natürlich nicht nehmen, mit von der Partie zu sein. Der Ausbruch, bei dem eine herrische Vorgesetzte einen gewissen Herrn Wolf mobbt und mit hängender Zunge auf den Knien über die Bühne zu kriechen zwingt, worauf diese und eine zweite Dame von besagtem Herrn Wolf und einem anderen Herrn verprügelt werden und sich die zwei Machos anschliessend mit dem Lutschen von Vibratoren trösten, während ein dritter mit offenem Hosenladen quer durch den Raum läuft – dieser konfus-chaotische Kampfaller gegen alle ist allerdings nur allzu bald wieder zu Ende, ohne dass dabei etwas Bemerkenswertes herauskommen würde. Es sei denn, man finde an der von Knut Jensen arrangierten Musik oder an den Fotografen gefallen, die das Spektakel hautnah von der Bühne aus ablichten.

Nach der Pause zeigt einer der Schauspieler nervtötend lange, wie gut er auf Englisch zählen kann, während sich nebenan ein Pärchen mit farbiger Knete vergnügt und komische Faxen macht und der Videobeamer Makromuster von Rissen und Schrunden – die Seelen der gemobbten und gequälten Arbeitsmenschen natürlich! – zeigt. Aber dann läuft das Ganze auch schon auf das Finale zu, das im Auftritt von sechs Santiklausen besteht, die im Chor «We always speak at the same time»

singen und dazwischen die Statistik der Komödienhäufigkeit an Marseiller Theatern durchgehen bzw. einen unechten Lars Norén und einen echten Herrn Blerim Queriqi empfangen, der – absurde, verstörende Drastik in all dem Klamauk! – ganz ernsthaft von seiner Flucht aus Pristina in die Schweiz berichtet.

Comeback des Antitheaters

Was Regisseur Christoph Frick und seine Mitstreiterinnen und Mitstreiter in der knapp zweistündigen neuen KLARA-Produktion, der neunten seit 1991, anbieten, ist ein lustvoll arrangiertes Comeback des Publikumsbeschimpfungstheaters und des Antitheaters der frühen Siebziger. Eine zweistündige Performance, deren Clou und Quintessenz darin besteht, dass sämtliche denkbaren Erwartungen radikal enttäuscht werden und das Phänomen Theater auf seine chaotischen Ursprünge zurückgestuft wird. Eine Kampfansage an den bildungsbürgerlichen Theaterbetrieb, die Reduktion des Schauspiels auf ein wild um sich tobendes Ensemble, das dem Publikum zeigt, was übrig bleibt, wenn man sich von allen Strukturen, Formen, Überkommenheiten, Usancen und Überlebensweisen wie Stücke, Autoren, Drehbücher usw. usw. verabschiedet. Ein Abend, der irritiert, der provoziert, der aber nicht verstimmt, weil die Lust an der Verneinung durchaus einmal zwei Stunden lang ein ernst zu nehmendes Thema sein kann.

Um Alpha-Tierchen gehts

KLARA-PRODUKTION / Die Kaserne Basel zeigte vor vollem Haus die Premiere von «Gestörte Vorgesetzte» des Theaters «KLARA». Doch diese Produktion der Basler Theatergruppe ist schwach.

VON JOERG JERMANN

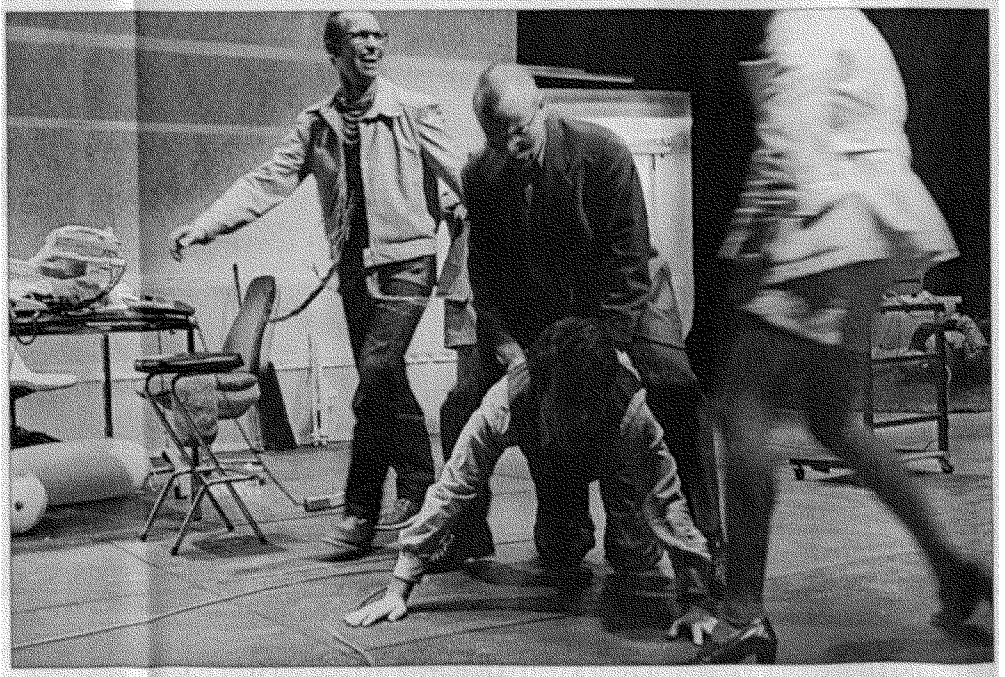
LIESTAL. Wir sind, wer wüsste es nicht, alle irgendwie gestört, und den Leuten einer Theatergruppe geht es anscheinend nicht anders. Auch sie kämpfen um jeden Zentimeter, wenn das Thema oder die Regie es so will, auch sie reissen sich um jedes Mikrofon, wie anscheinend wir alle es tun. Die Basler Theatergruppe «KLARA» will in ihrem neuen Stück, das in der Kaserne Basel Premiere hatte, Autorität untersuchen und gestörte Autorität und, wie der Titel es behauptet, «gestörte Vorgesetzte». Dabei will die Truppe sich selbst auch zeigen, das Spiel von Schauspieler und Rolle neu auflegen.

Heraus kommt schlicht eine Persiflage auf das Thema, eine Persiflage allerdings, die für sich alleine steht, die sich verselbständigt. Da bleibt kein Bezug, keine Messlatte, das Geschehen auf der Bühne kreist um sich selbst – und es entsteht eine ziemliche Langeweile, eine diffuse Behandlung des Themas, eine Menge Klischee und ein Eindruck von Festgefahrensein in diesem Drehen um sich selbst.

Bloss Satzketzen und alles alte Platten

Die Ziele der Truppe und des Regisseurs Christoph Frick sind unübersehbar und von hohem Anspruch. Neben der Annäherung ans Thema geht es auch dieses Mal um die Grenzsituationen von Theater. So wird etwa Jo Dunkel, dessen prächtig berührende Tolpatschigkeit und Verstörtheit ganz wunderbar gespielt ist, nicht in seiner Rolle gelassen, er soll auch immer wieder ganz er selbst sein. Aber dieses Mal ist das Thema ausgereizt, überladen, repetitiv. Es gelingt nicht. Es endet in einer Art Gagsuche, in erfolgsheischender Doppelpose von Rolle im Stück und Rolle als Person.

Die Idee, mit etwas zuviel Power wie die Talkmaster Applaus vom Publikum zu fordern und zwar so, dass der sicher ausbleibt, ist zwar glänzend, aber ein ganz heikles Unterfangen. Es wird plötzlich unklar, ob wirklich etwas misslingt oder ob man Misslingen spielt. Bleibt das zu sehr in der Schwebe, fehlt der Präsentation die nötige Kraft.



PERSIFLAGE. Das neue Stück «Gestörte Vorgesetzte» der Theatergruppe «KLARA» ist eine Persiflage auf unsere alltäglichen Machtkämpfe, eine Persiflage aber, die um sich selbst kreist – und nur wenige eindrucksvolle Momente hat. Daran ändert auch das virtuose Spiel des «KLARA»-Ensembles wenig. FOTO GIGER

Wo sonst unerträglich lange gewisse Sätze und Posen wiederholt werden, endet die Provokation des Publikums vor der Pause vor der eigentlichen Wirkung: Hier wird mehrfach angekündigt, es sei jetzt Pause, aber das Licht geht nicht an und die Schauspieler gehen nicht von der Bühne. Da passiert nichts: Das ist der beste Moment des Abends, leider wird er zu früh abgebrochen, das heisst: nicht durchgehalten.

Paradoxes und Theater Boarderliner

Oder wenn Schauspieler behaupten, sie spielen jetzt nicht, stehen aber auf der Bühne, wenn sie das sagen, so ist das ein prächtiges Ur-Paradox allen Theaters. Später wird zigtausendmal gesagt, jetzt sei «Auszeit», jetzt geschehe rein gar nichts. Gut so, packend. Aber der Einfall wird bis zum Umkippen wiederholt.

Hinten ist ein grosser Videoschirm, da läuft das grosse Makabre anscheinend, das zwanghaft Unerkennbare, Unklare, Verwischte. Oder ist das etwa bloss Hilflosigkeit? Was sollen rasende Santichläuse im Interview mit einem Flüchtling aus Albanien? Natürlich, die Botschaft ist, alles sei Show und dass wir uns ein weiteres Mal zu Tode amüsieren. Aber das ist alter, ausgetrockneter Tobak.

Das «KLARA»-Ensemble rast immer wieder einmal aufeinanderlos, wie man das kennt, es gibt einzelne köstliche Einfälle und Kabinettstückchen der Schauspieler. Aber gemessen an früheren Produktionen fehlt die Spannung, der Druck, das stringente Durchhalten einer Spielweise.

Das schreiende Gerangel um das Mikrofon wiederholt sich, einmal erschiesst wie im Slapstick-Comic eine Figur die andere, noch und noch, alles

ist reproduzierbar, wir sind Teile eines gigantischen Videos geworden, Fiktion und Realität sind untrennbar aufgetauscht. Timeout gefällig? Büroangestellte brechen aus und schlagen sich lustvoll, Männer schütteln sich posierend die Hände und Bäuche, Jo Dunkel holt, sich inszenieren lassend, Kaffee. Überall sind die Photographen das Mikrofon macht Kriegs- und Frauengeräusche obszöner Art schliesslich zündet einer alles an mit Benzin und auf dem Video sind Flammen zu sehen. Eine Insalata mista ist es.

Es spielen mit viel Aktivismus und Einsatz Vanessa Brandestini, Silvia Buonvicini, Jo Dunkel, Anna Geering, Philippe Nauer, Dominique Rust, Michael Wolf und Gäste.

Kaserne Basel, bis am Samstag und vom 28. März bis 1. April.